

WIR WAREN DAS ALLERLETZTE AUFGEBOT ...

Schönhengster Heimat, April 2005

20. April 1945. Adolf Hitler, der Führer des Großdeutschen Reiches, beging im von der Roten Armee fast eingekesselten Berlin seinen 56. Geburtstag. Im Oktober 1938 hatte er auch unserem Heimatdorf Böhmisches und Mährisches Rothmühl, heute Radiměř, die Freiheit gebracht. Vordergründig, scheinbar. Denn die Befreiung der Sudetendeutschen war für Hitler nur ein Vorwand. Sein wahres Ziel war die Zerstörung der Tschechoslowakei, obwohl er am 26. September 1938 in seiner berühmten Rede im Sportpalast in Berlin erklärt hatte: *„Ich habe ihm [Neville Chamberlain] versichert, dass das deutsche Volk nichts anderes will als den Frieden ... Ich habe weiter versichert, dass, wenn dieses Problem gelöst ist, es für Deutschland keine weiteren territorialen Probleme in Europa*

mehr gibt. Ich habe auch gesagt, ich will nur das deutsche Gebiet, ich will gar keine Tschechen ... „ (!)

Am 1. September 1939 begann der „Gröfaz“ (größter Feldherr aller Zeiten) einen grausamen Krieg. In seinem Verlauf verübten Deutsche an vielen Völkern Europas Verbrechen nie da gewesener Dimension. Dafür büssten in ebenfalls bisher nicht bekanntem Ausmass das ganze deutsche Volk und besonders die Deutschen von Ostpreußen über Schlesien und das Sudetenland bis zum Balkan. So wie es Hitler im November 1941 prophezeit hatte: *„Ich bin ... eiskalt. Wenn das deutsche Volk einmal nicht mehr stark und opferbereit genug ist, sein Blut für seine Existenz einzusetzen, so soll es vergehen und von einer anderen, stärkeren Macht vernichtet werden. Ich werde dem deutschen Volk keine Träne nachweinen.“*

24. April 1945, ein Dienstag. Der grausame Krieg neigte sich seinem Ende zu. Würzburg war seit achtzehn, Nürnberg seit vier Tagen von amerikanischen, Wien seit elf Tagen von sowjetischen Truppen besetzt, Berlin von der Roten Armee fast eingeschlossen, die „Festung Breslau“ seit 15. Februar eingekesselt. Der Wahnsinn nahm aber immer noch kein Ende. Die Siebzehnjährigen, der Jahrgang 1928, waren als Soldaten an der Front, die Sechzehnjährigen hatte man zur militärischen Ausbildung und zum Volksturm geholt. Den Jahrgang 1930, uns Vierzehn- und Fünfzehnjährige, schickte man an diesem Tag

zum Schanzen. „Unternehmen Pachold“ hieß diese widersinnige, aberwitzige Aktion der „Organisation Todt“² in den letzten Tagen des verlorenen Krieges.

Mit Fanfaren zogen wir, das allerletzte Aufgebot, über den Stadtplatz von Zwittau (Svitavy) zum Bahnhof. Schanzen sollten wir, Schützengräben bauen. Wo, wussten wir nicht. Wer hatte uns auserwählt? Nach welchen Kriterien?

Man brachte uns nach Markersdorf (heute Markvartice) im Tal der Oppa, zwischen Freudenthal (Bruntál), Jägerndorf (Krnov) und Würbenthal (Vrbno pod Pradědem). Mir hatte mein Vater untersagt, Hitler-Jugend-Uniform zu tragen, aber Landkarte und Kompass mitgegeben – die nahende Katastrophe ahnend. Wir dürften etwa 300 Vierzehn- und Fünfzehnjährige aus den Kreisen Zwittau und Mährisch Trübau (Moravská Třebová) gewesen sein. Das Kommando hatten, wenn ich mich richtig erinnere, ein Unteroffizier und ein Gefreiter. Untergebracht waren wir zunächst in einer Fabrikhalle in Markersdorf, in den letzten Tagen im Saal eines Gasthauses im benachbarten Breitenau (Široká Niva).

² Organisation des Dritten Reiches zur Durchführung staatlicher Bauprojekte, speziell auf dem militärischen und Rüstungssektor, benannt nach ihrem Generalinspektor Fritz Todt. Eingesetzt wurden während des Krieges neben Deutschen vorwiegend ausländische Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge.

Westlich am Hang oberhalb von Markersdorf standen gegen Nordosten gerichtete Bunker. Beraten von französischen Militärfachleuten mit ihren Erfahrungen aus dem Bau der Maginot-Linie, hatte das tschechoslowakische Verteidigungsministerium von 1935 bis 1938 ein System von fast 10.000 leichten und 229 schweren Befestigungsanlagen als Schutzwall gegen einen Angriff des nationalsozialistischen Deutschen Reiches erbauen lassen. (Geplant waren etwa 16.000 bzw. 1.300! Siehe Martin Ráboň, Tomáš Svoboda, Karel Vančura, Milan Blum, Der Tschechoslowakische Wall. Brno, Bad Nauheim, 1994.). Die Bunker bei Markersdorf gehörten als leichte Anlagen zu diesem System. Wir sollten sie mit Schützengräben verbinden. Am 25. April schrieb ich aus dem „Schanzeinsatzlager des Bannes 600“ an meine Eltern: *„Gestern sind wir hier glücklich gelandet. Es geht uns ganz gut. Die Arbeitszeit beträgt täglich 5 Stunden.“* Die Vorderseite der Postkarte zierte der Spruch: *„Der Führer kennt nur Kampf, Arbeit und Sorge. Wir wollen ihm den Teil abnehmen, den wir ihm abnehmen können.“*

Die Front zur Sowjet-Armee verlief in etwa zwölf Kilometer Entfernung in Richtung Jägerndorf. Vor allem nachts hörten wir den bedrohlichen Donner der Geschütze. Hatten wir Angst? Anzunehmen. Sicher sprachen wir nicht darüber, eben weil wir Angst hatten. Und zu müde waren. Es war eine harte Arbeit, in dem steinigen Boden die tiefen Gräben auszuheben.

30. April, Montag. Adolf Hitler, der Führer des „Tausendjährigen Reiches“, verübte im Bunker seiner Reichskanzlei im eingekesselten und zerstörten Berlin Selbstmord. Ich erinnere mich nicht mehr, welche Gefühle diese Nachricht in uns auslöste. Wahrscheinlich wurde unsere dumpfe Angst noch größer.

6. Mai, Sonntag. Die Sowjet-Truppen hatten die deutsche Front durchbrochen. Es waren wohl unsere beiden Soldaten, die uns noch vor Morgengrauen Richtung Westen über Engelsberg (Andělská Hora) nach Karlsbrunn (Karlova Studánka) marschieren liessen. In den Dörfern erkundigten wir uns nach dem Verlauf der Front: nicht nur im Norden, auch im Osten und Süden standen schon die Russen. Unterwegs sahen wir Plakate über standrechtlich hinggerichtete Deserteure der Schörner-Armee. Um 13 Uhr kapitulierte die Festung Breslau. Das erfuhren wir aber nicht.

Karlsbrunn schien ausgestorben. Im Saal eines Sanatoriums standen auf den Tischen Töpfe mit noch warmem Reis, mit dem wir unseren Hunger stillten. Am Nachmittag machten sich kleinere Gruppen selbstständig auf den Weg über das Altvater-Gebirge. Wir waren etwa zwanzig, darunter wir sechs Rothmühler und meine Zwittauer Mitschüler. Über die Schäferei erreichten wir noch bei Tageslicht den Gipfel des Altvaters (Praděd) in 1491 m Höhe. Aus einem der hoch gelegenen Fenster des Turmes wink-

ten einige von uns und forderten uns auf, auch die Nacht dort zu verbringen. Wir zogen weiter. Die im Turm Zurückgebliebenen sollen von der Roten Armee gefangen genommen, die letzten erst 1952 entlassen worden sein.

Bei der Schweizerei brach die Nacht herein. Mit dem Kompaß suchten wir uns einen Weg durch Schneisen über den Westabhang des Altvaters nach Winkelsdorf (Kouty nad Desnou). Wir sahen kaum etwas, waten durch bis zu kniehohen Schnee, unter dem Schmelzwasser floß, rutschten, stürzten. Der letzte unserer kleinen Truppe hatte ein Kleinkaliber-Gewehr, mit dem er in die Luft schoss, wenn die Spitze warten sollte. Gegen vier Uhr früh kamen wir am Bahnhof in Winkelsdorf an. Müde legten wir uns im kleinen Wartesaal auf den Boden. Jeder auf die Seite, auf dem Rücken liegend hätten nicht alle Platz gehabt. Unsere Hoffnung, um sechs Uhr mit dem Zug nach Mährisch Schönberg (Šumperk) fahren zu können, erfüllte sich nicht. Es kam kein Zug mehr. Also marschierten wir wieder.

Vorbei an Annaberg (Annín), wo ein Vetter meines Vaters als Förster wohnte. Dachte ich daran, bei ihm das Kriegsende abzuwarten? Wohl nicht, nach Hause, nur nach Hause wollten wir alle. Wiesenberg (Loučná nad Desnou), Groß Ullersdorf (Velké Losiny), Orte, die ich von Ausflügen mit meinen Eltern kannte. Landkarte und Kompass brauchte ich hier nicht mehr.

Aber die Front, der Gefechtslärm waren östlich der Straße sehr nahe gerückt. Russische Tiefflieger überflogen uns mehrere Male. Wieder Angst? Sicher. Wir marschierten, mechanisch, automatisch, ohne zu denken. Nur ein Ziel: nach Hause – vor den Russen!

In Mährisch Schönberg entdeckten wir zwei Transportautos der Wehrmacht, auf denen Frauen und Kinder saßen. Von den Soldaten hörten wir, dass sie nach Zwittau fahren sollen. Unsere Gruppe war noch kleiner geworden. Ob sie uns mitnehmen? Nur mit Genehmigung des Wehrbezirkskommandos. Dort sagte man mir, dass nur Kinder mitfahren dürfen. Das waren wir eben nicht mehr. Ein Panzer wollte Richtung Hohenstadt starten. Seine Besatzung liess uns aufsitzen. Bis Blauda (Bludov), fünf Kilometer. Dann wieder zu Fuss. Am Bahnübergang der Strecke nach Hannsdorf (Hanušovice) setzten wir uns erschöpft in den Straßengraben. Ratlos, da wir nicht mehr wussten, wo die Front verlief. Ich überlegte, ob wir nach Westen entlang der Eisenbahn ausweichen sollten. Eine Frau aus dem Bahnwärterhäuschen gab uns Wasser, das erste Getränk seit 24 Stunden. Was sie erzählte, bewog uns, weiter nach Hohenstadt (Zábřeh) zu marschieren. In Großheilendorf (Postrělmov) begegneten wir freigelassenen französischen Kriegsgefangenen. In meiner Verzweiflung hielt ich Ausschau nach einem Fahrrad. Aber ich entdeckte keines.

Auf dem Bahnhof in Hohenstadt stand ein Güterzug zur Abfahrt nach Böhmisches Trübau (Česká Třebová). Rasch stiegen wir in einen Waggon, mich zogen meine Kameraden als letzten in den anfahren- den Zug. Es dämmerte. Hinter uns flog eine Brücke in die Luft. Wir kamen bis Hochstein (Hoštejn), dort wurden die Waggonen abgekuppelt. Auf dem Tender der Lokomotive fuhren wir weiter. Nur wenige Kilometer, dann kehrte sie nach Hochstein zurück, weil ein Personenzug aus Böhmisches Trübau entgegen kam. In diesen Zug, der nicht mehr nach Hohenstadt fahren konnte, stiegen wir um und erreichten gegen Mitternacht Böhmisches Trübau. Der Bahnhof war voller Soldaten, an den Ausgängen zur Stadt Wachen, die niemanden hinaus liessen. Tschechische Partisanen beherrschten bereits die Straßen.

8. Mai 1945, Dienstag. In den Morgenstunden konnten wir sechs Rothmühler mit einem Personenzug nach Greifendorf (Hradec nad Svitavou) fahren. Vor dem Bahnhof brannte ein großer Haufen Papier. Die Schalterbeamtin erklärte uns, dass Deutschland kapituliert hat. Das Feuer war Symbol der Agonie des verbrecherischen nationalsozialistischen Dritten Reiches und des nahenden Infernos.

Über den Feldsteig, den ich so gut kannte, gingen wir nach Rothmühl. Zu Hause klopfte ich an das Fenster des Ordinationszimmers meines Vaters. Er sah mich, lächelte, sprach kein Wort. An der Wohnungstür

öffnete meine Mutter. Sie erschrak und rief: „*Friedl!*“ Ich muss sehr verwahrlost ausgesehen haben, da sie mich nicht erkannte, sondern für ihren Bruder hielt – er kam aus dem Krieg nicht mehr zurück. Unendlich müde, hungrig, durstig, mit schmerzenden Knien, durchgelaufenen Schuhen, die Füße voller Blasen, waren wir nach zwei Tagen und zwei Nächten, nach einem Fussmarsch von 70 Kilometer und gefährvollen Zugfahrten vor der Roten Armee nach Hause gekommen.

Erinnere ich mich jener Tage, empfinde ich eine tiefe Dankbarkeit. Meine Gedanken gehen zu Otto Wolf, einem jungen Juden aus Tršice bei Olmütz. Im Juni 1942 hatte sich seine Familie mit ihm – er war damals ebenfalls fünfzehn Jahre alt – vor dem Abtransport ins Konzentrationslager in den mährischen Wäldern versteckt. In einem Tagebuch schilderte Otto Wolf das Leben im Untergrund (Margita Kárná, Miroslav Kárný, Ludvík Václavěk, *Deník Otty Wolfa 1942-45*. Sefer, Praha, 1997). Kurz vor Kriegsende wurde er entdeckt und am 20. April 1945 mit achtzehn tschechischen Männern erschossen. Wir Rölmler-Buben dagegen hatten jeder mindestens einen Schutzengel, der uns nach Hause geleitete.